

# Merseburger Zauberergeschichten



Die Geschichten und Gedichte in der vorliegenden Anthologie „Merseburger Zaubergeschichten“ sind im Ergebnis eines Schreibwettbewerbs entstanden, zu dem die Merseburger Autorengruppe „Leseturm“ aufgerufen hatte. Anlass war das 180-jährige Jubiläum des Wiederauffindens der „Merseburger Zaubersprüche“ in der Bibliothek des Domkapitels zu Merseburg von dem Historiker Georg Waitz. Die zwei Zauberformeln gehören neben dem „Hildebrandslied“ zu den wenigen auf Althochdeutsch überlieferten Texten mit Bezug auf die vorchristliche germanische Mythologie und sind damit ein herausragendes Denkmal deutscher Literaturgeschichte. Aber auch in der alten mitteldeutschen Stadt Merseburg selbst gibt es zahlreiche „zauberhafte Orte“, welche die Autoren dieser Anthologie für den interessierten Leser „wiederentdeckt“ haben. Lassen Sie sich verzaubern von den „Merseburger Zaubergeschichten“.

## Schlagworte

Merseburg, Zaubersprüche, Geschichten, Magie, Zauber, zauberhafte Orte,  
Merseburger Zaubersprüche

# Inhalt

*Anke Elsner*

Finis coronat opus

*Hans-Dieter Weber*

Der schönste Tag

Die erste Geschichte

Unerfüllte Gartenträume

*Birgit Gerlach*

Otto

*Daniela John*

Die Hüter vom Gotthardtsteich

*Ingrid Hermann*

Die kleine graue Maus und die kleine weiße Maus ...

*Dr. Simon Karcher*

Ein kostbarer Fund

*Christoph Penneke*

Ereignisse in Merseburg, niedergeschrieben von ...

*Christina Lind*  
Incantatio contra mugge

*Frederike Brendler*  
Dialekt im Stadtarchiv

*Gudrun Beuster*  
Im Kaiserdom zu Merseburg

*Helena John*  
Die Hexen der Zeit

*Karin Dell*  
Neugier kann wie ein Zauber sein

*Karla Voigt*  
3 Freunde und das Abenteuer in Merseburg

*Kristina Langner-Kliche*  
De Merscheborcher Zauwerschbrüche

*Lara Trabit*  
Der geheimnisvolle Brief

*Lisa Viktoria Kantimm*  
Zwei Freunde und die Reise durch Merseburg

*Liselotte Hoffmann*  
1000 Jahre Dom zu Merseburg  
Zauberhafter Dom zu Merseburg

## Zauberspruch für Heilungen verschiedenster Art

*Lutz Brückner*

Merseburger Zaubersprüche frei ausgelegt

Zimmer mit Ausblick

*Miriam Stephanie Reese*

Der Ruf der Raben

*Nele Eberhardt*

Der Fluch des Rabens

*Reinhardt O. Hahn*

Der Zauberspruch

*Sarah S. Rudloff*

Frequenz 573

Merse-Reim

*Thekla Batereau*

Schatzsuche

*Tina Kaltofen*

Das Lied des Brunnens

Anke Elsner

## **Finis coronat opus**

Das Ende krönt das Werk – Ovid –

Das Wochenende fing schon so an, dass ich direkt dachte, schlimmer könne es nicht kommen. Aber weit gefehlt ...

Theoretisch wollten meine Freundin Annette und ich ein paar entspannte Tage in Merseburg verbringen. Praktisch verstauchte ich mir kurz vor der Reise den linken Fuß. Aus diesem Grund blieb mir nichts anderes übrig, als mit einem getapten Gelenk und zwei Packungen Schmerztabletten im Gepäck freitagnachmittags ins Auto zu steigen, wenn unser Ausflug nicht platzen sollte. Mit den Worten:

„Alles klar. Mir geht es prima. Ich hab bereits ein paar Pillen geschluckt!“ begann unser Kurztrip.

Dem Medikament schien offensichtlich etwas Belebendes beigemischt worden zu sein, denn während der gesamten Fahrt redete ich wie ein Wasserfall oder sang die Lieder im Radio mit. Da wir einen Oldie-Sender hörten, waren mir die meisten Texte geläufig. Die genervten Blicke meiner Freundin prallten an meiner guten Laune ab, und ich wunderte mich eher, dass sie nicht ebenfalls “Let’s have a party” schmetterte.

Nach fünf Stunden erreichten wir unser Hotel in Merseburg, wo man uns netterweise zur Begrüßung zwei Piccolos auf die Zimmer gestellt hatte. Was für eine tolle Idee! Noch vor dem Auspacken schnappte ich mir die kleine Flasche, öffnete sie und marschierte ins Nebenzimmer:

„Lass uns als Erstes auf das bevorstehende Wochenende trinken!“ Meine Freundin schaute mich perplex an, erkannte aber sofort, dass jeder Einwand zwecklos war. Also drehte auch sie den Verschluss auf, und wir stießen an. Die vom vielen Singen ausgetrocknete Kehle veranlasste mich, den Piccolo auf Ex zu leeren, was mir erneut den erstaunten Blick meiner Reisegefährtin eintrug.

Allerdings dauerte es nicht sehr lange – ich befand mich mitten im Einräumen des Schrankes – bis mich zunächst ein diffuses Unwohlsein befiel. Es gibt bekanntlich Medikamente, die man besser nicht mit Alkohol in Verbindung bringen sollte, und die von mir eingenommenen Schmerztabletten gehörten wohl eindeutig zu dieser Kategorie. Vor allem in der Menge. Zunächst begann es mit leichten Bauchschmerzen, steigerte sich zu Krämpfen und gipfelte in einer Übelkeit, die den Wunsch nach dem Tod nahelegte. Meine Freundin fand mich in inniger Umar-mung mit der Kloschüssel. Sie schaffte es, mich ins Bett zu bringen, aber die ganze Nacht blieb sie sicherheitshalber in meinem Zimmer, weil ich immer wieder in Richtung Toilette stürzen musste.

Am darauffolgenden Samstag fühlten wir uns beide wie gerädert, sodass wir beschlossen, direkt im Anschluss an ein leichtes Frühstück etwas Schlaf nachzuholen. Erst der frühe Nachmittag erlaubte es uns aufzustehen, allerdings wagte ich es nicht, weitere Schmerzmittel zu nehmen. Also hieß es „Zähne zusammenbeißen und loshumpeln“. Doch dieser Slogan galt jetzt auch für Annette: Sie hatte sich dummerweise in dem Hotelbett irgendwie „verlegen“ und wankte leicht gebeugt neben mir zum Aufzug. Für einen Außenstehenden musste unser Anblick befremdlich gewirkt

haben, denn es folgten uns einige irritierte Blicke anderer Hotelgäste. Wahrscheinlich mutmaßten sie alkoholbedingte Bewegungsstörungen.

Doch wir ließen uns davon nicht beirren: Trotz unserer Handicaps schlichen wir zum Merseburger Schloss. Dieses Renaissance-Kleinod beeindruckte uns ebenso stark wie die dazu gehörige frei zugängliche Parkanlage, die von dem berühmten Gartenarchitekten Peter Joseph Lenné 1825 zu einem Landschaftspark umgestaltet worden war. Nach zwei Stunden angestregten Humpelns gaben wir auf, so herrlich der Anblick der Blumenrabatten auch war. Wir schleppten uns in die Sitzecke der Hotellobby und versuchten eine möglichst schmerzarme Schonhaltung einzunehmen. Während die Sitzposition meiner Freundin entfernt an den Glöckner von Notre Dame erinnerte, lag bei mir der Fokus auf einem Fuß, dessen Knöchel nicht mehr erkennbar war. Elefantös schien die passende Beschreibung.

„Weißt du was“, Annette schaute mich niedergeschlagen an, „lass uns hier noch einen Kaffee trinken und dann auf die Zimmer gehen. Das macht doch so alles keinen Sinn. Wir ruhen uns einfach aus und bestellen das Abend-essen nach oben. Dann sind wir morgen wieder fit für den Merseburger Dom. Den möchte ich unbedingt noch besichtigen.“ Was für ein guter Vorschlag, ich konnte ihr nur zustimmen.

Der nächste Tag begann mit einer neuen Enttäuschung: Es regnete in Strömen. Dafür ging es nicht nur meinem Fußgelenk minimal besser, sondern auch meine Reisegefährtin schien wieder aufrecht gehen zu können.

„Schmerztabletten“, strahlte sie mich an, „jede Menge!“ Ich würde darauf achten, dass wir nicht in die Nähe von Alkohol kamen. Aber das sollte im Merseburger Dom kein Problem sein.

Gestärkt durch ein vorzügliches Frühstück, machten wir uns gut beschirmt auf den Weg. Wir mussten feststellen, dass das Innere des Gotteshauses mit seiner prunkvollen Ausstattung dem äußeren Eindruck in nichts nachstand:

zahlreiche Altäre, eine Fürstengruft, Epitaphe und Grabmäler von Bischöfen, Domherren und Adligen, sogar die Grabplatte Rudolfs von Schwaben aus dem 11. Jahrhundert, das älteste Bildnisgrabmal des deutschen Mittelalters, – das alles ließ uns nur staunen. Was mich indes am meisten beeindruckte, war die Kopie der Merseburger Zaubersprüche in der Vorhalle des Domes. Obwohl es sich hierbei nicht um das Original aus vorchristlicher Zeit handelte, ging von ihnen eine Faszination aus: Die Vorstellung, wer sie geschrieben hatte, wofür sie verwandt worden waren...

Zwar schmerzte mein Fußgelenk beim Verlassen der Kathedrale bereits wieder stark, doch der Anziehungskraft der Zaubersprüche konnte ich nicht widerstehen: Ich musste unbedingt noch einmal einen Blick darauf werfen. Annette wollte draußen auf mich warten. Diesmal stand ich nicht alleine vor den althochdeutschen Texten, sondern neben mir befand sich eine ältere Dame, die die Buchstaben intensiv zu studieren schien. Als mir aufgrund der Schmerzen ein leises Stöhnen entwich, wandte sie sich mir zu:

„Hallo, geht es Ihnen nicht gut? Kann ich helfen?“ Meine Miene wirkte wahrscheinlich ein wenig verkrampft:

„Vielen Dank, leider nicht. Ich habe einen verstauchten Knöchel und bin einfach zu viel gelaufen.“ Zwinkernd blickte sie mich an:

„Aber Sie wissen schon, dass der zweite Zauberspruch die Heilung einer Fußverletzung bewirken soll?“ Nun musste ich kurz auflachen.

„Ich weiß. Doch es ging damals ja wohl eher um ein Pferd.“ Die Seniorin zwinkerte erneut:

„Wir können es einfach mal versuchen. Ich kenne mich mit dem Althochdeutschen ziemlich gut aus. Schließen Sie die Augen, und ich lese den Zauberspruch vor. Danach konzentrieren Sie sich noch kurz auf Ihren Knöchel, bevor Sie die Augen wieder öffnen.“ Obwohl der Vorschlag völlig absurd klang, folgte ich unerklärlicherweise ohne zu zögern

der Anweisung. Eine leise, melodische Stimme begann, den Text zu lesen:

phol ende uuodan uuorun ziholza duuuart  
demobalderes uolon sin uuoaz birenkict  
thubiguolen sinhtgunt sunna era suister  
thuboguolen friia uolla era suister thu  
biguolen uuodan so he uuola conda

Nun wurden die Worte eindringlicher und lauter:

sosebenrenki soseblutrenki soselidi  
renki ben zibena bluot zibluoda  
lid zigeliden sosegelimida sin

Danach herrschte Ruhe, absolute Ruhe. Mein Kopf fühlte sich plötzlich leer an, mein Körper schien zu schweben, die Zeit stillzustehen. Es kostete mich einige Überwindung, die Augen wieder zu öffnen. Die ältere Dame war verschwunden. Ich drehte mich schwungvoll um, ohne an meine Verstauchung zu denken. Verstauchung? Vorsichtig bewegte ich meinen Fuß - nichts, keine Schmerzen, keine Blockade, nichts. Der Knöchel funktionierte vollkommen normal. Wie konnte das sein?

Bis heute habe ich für diese Spontanheilung keine Erklärung. Aber eins weiß ich genau: Falls sich jemand aus meiner Familie oder meinem Freundeskreis in Zukunft mal etwas verstauchen sollte ... Merseburg ist immer eine Reise wert, vor allem der Dom.



## Anke Elsner

Anke Elsner, Münster, verh., zwei Söhne; Abitur 1975, Studium der Germanistik, Soziologie und Publizistik an der WWU Münster; MA 1985; zweijähriger Forschungsauftrag Stadtarchiv Bocholt; Familienzeit; ab 2002 Dozentin für „Deutsch als Fremdsprache“ an der VHS Münster; seit 2013 Autorin; zahlreiche Nominierungen in (Kurzkrimi-)Wettbewerben; 1. Preise bei Schreibwettbewerben, z.B. beim „1. Gölheimer Kurzgeschichten-Wettbewerb“ (2017), beim „Erfurter Federlesen“(2019), bei der Ausschreibung der Stiftung „Mit Herz und Hand“ „Vom guten Umgang miteinander/ Ein Plädoyer für den Werteerhalt“ (Calw, 2019) und Gewinnerin der „Mölltaler Schreibader“(Heiligenblut, 2019, Publikumspreis); über 50 Publikationen in Deutschland, Österreich und der Schweiz; Lesungen und Auftritte solo und als Mitglied der Gruppe „AG Sargnagel“; eigene Kurzkrimi-Anthologie „Doppelkopp“ (Brighton-Verlag, 2016). [www.ankeelsner.word-press.com](http://www.ankeelsner.word-press.com)

Hans-Dieter Weber

## **Der schönste Tag**

„Ich glaube, es ist so weit“, sagte die Frau und erhob sich vorsichtig vom Frühstückstisch. Der Mann half ihr beim Aufstehen, sorgsam darauf achtend, dass ihr kugelrunder Bauch nicht an die Tischkante stieß. Langsam ging sie rüber ins Bad, putzte sich sorgfältig die Zähne und packte schnell noch ein paar Sachen in ihre gelb-rot gestreifte Waschtasche.

„Vergiss meinen Bademantel nicht“, rief sie ihrem Mann zu, der inzwischen die schon seit Tagen gepackte Reisetasche aus dem Schlafzimmer geholt hatte. Die Tür zum Kinderzimmer stand offen. Er schaute hinein und ein Lächeln umspielte seinen Mund. Gemeinsam hatten sie in den letzten Wochen das Zimmer liebevoll eingerichtet. Die leuchtend blau gestrichene Babywiege hatte ihr Vater letzte Woche vorbeigebracht und gemeinsam mit dem Mann aufgebaut. Darin hatten schon einige Babys aus ihrer Familie gelegen. Der praktische Wickeltisch aus dunkelbraun gebeiztem Holz stand direkt daneben. Ein kleiner Wäscheschrank sowie die Anrichte aus dem gleichen Holz vervollständigten die Einrichtung. Die Schränke waren bis oben hin mit nagelneuer Babywäsche gut gefüllt. Der Mann ging zum Fenster und zog die blauen Vorhänge mit den

knallbunten Vogelmotiven zu, damit es im Zimmer kühl bliebe.

„Kommst du?“, rief seine Frau und steckte ihren Kopf zur Kinderzimmertür rein.

„Hast du alles?“, erwiderte der Mann und hakete seine Frau unter. Vorsichtig stiegen sie die breiten Stufen im sonnendurchfluteten Treppenhaus hinunter. Auch beim Einsteigen ins Auto war er seiner Frau behilflich. Dann fuhren sie los. Von der Halleschen Straße kommend, bog er in den östlichen Gerichtsrain ab und unterquerte vorsichtig den geschlossenen Bahnübergang durch einen sehr schmalen Tunnel, der nur wenige Sonnenstrahlen hineinließ. Er fand glücklicherweise noch einen freien Parkplatz direkt vor dem alten Kreiskrankenhaus an der Ecke zum Stadtpark. Daneben und durch einen provisorischen Gang verbunden, war im letzten Jahr schon ein neues Gebäude vom zukünftigen Merseburger Klinikum erbaut worden. Vorher hatte hier eine alte Villa gestanden, die ehemalige Zahnklinik von Merseburg.

„Entschuldigung, wo geht es hier zur Entbindungsstation?“, fragte der Mann eine blonde Krankenschwester.

„Na dann kommen sie bitte mal mit“, erwiderte diese freundlich und hielt ihnen eine Glastür auf.

„Das Erste?“, fragte die Krankenschwester die Frau.

„Nein, unser Drittes, ein Nesthäkchen.“

Wieder zu Hause blätterte der Mann nervös in der „Mitteldeutschen Zeitung“. Hoffentlich gibt es keine Komplikationen, ging es ihm immer wieder durch den Kopf. Schließlich waren beide schon nicht mehr so jung. Als ihm seine Frau von ihrem positiven Schwangerschaftstest berichtet hatte, wollte er es zuerst gar nicht glauben. Er hatte im Kopf ein paar Tage gebraucht, um diese wunderbare Neuigkeit zu verarbeiten. Aber von Woche zu Woche war ihr Bauch immer runder geworden, ein Irrtum also ausgeschlossen. Er wusste als Vater instinktiv, dass

dieses Kind sein Leben total verändern würde. Darauf war er gespannt. Der Mann schenkte sich noch eine Tasse Kaffee ein und strich nervös die Haare aus seiner Stirn. Zwar hatten sie in den letzten Monaten alles unternommen, was man heutzutage so tun kann, damit ein Baby gesund und munter auf die Welt kommt, - aber man weiß ja nie.

„Glückwunsch, es wird ein gesundes Mädchen“, hatte der freundliche Frauenarzt in Halle an Hand der Ultraschallaufnahmen zu ihnen gesagt. Immer wieder hatte der Mann sich zu Hause die Aufnahmen angeschaut und dabei absolut nichts erkannt. Aber schließlich war er ja auch kein Arzt. Der Mann legte die Zeitung beiseite und versuchte in einem Buch zu lesen, konnte sich aber nicht konzentrieren. Da klingelte das Telefon.

Heute steht da, wo die Frau damals ein gesundes 3,5 kg Mädchen ohne besondere Probleme geboren hatte, ein modernes Gebäude vom Merseburger Klinikum. Das alte Kreiskrankenhaus gibt es nicht mehr. Wenn der Mann hin und wieder dort an der Ecke vorüber geht, lächelt er jedes Mal zufrieden und glücklich, denn heute weiß er, dass dieser Tag, damals im Juni, für immer der schönste in seinem Leben bleiben wird.

Hans-Dieter Weber

## Die erste Geschichte

Geschlossene Gesellschaft - stand mit Bleistift geschrieben auf dem grau-grünen Pappschild im Fenster hin zum Markt. Doch die beiden Studenten hielt das nicht davon ab, durch das braun gestrichene Holztor in den engen Hof einzutreten und an eine versteckte Seitentür zu klopfen. Der Wirt, wie immer elegant im dunklen Anzug, öffnete. Seine pechschwarzen, exakt gescheitelten Haare glänzten im Licht einer Lampe.

„Ach sie sind es. Kommen sie bitte.“

Er ging voraus und führte die beiden Studenten durch einen langen, spärlich beleuchteten Flur in die Gaststube.

„Hier bitte.“

Er zeigte auf einen freien Tisch direkt vor dem Fenster. Es waren an diesem Sonntagabend im Oktober nur wenige Gäste in der mit dunkelbraunem Holz ringsum getäfelten, schon etwas verräucherten Gaststube. Einige, stadtbekannte Handwerker und Geschäftsleute aus Merseburg, kannten die beiden Studenten mittlerweile vom Ansehen. Schließlich gehörten sie inzwischen auch zu den Stammgästen.

„Was darf ich den Herren bringen?“, fragte die Wirtin, eine sympathische Frau in den Fünfzigern, freundlich.

„So wie immer“, antwortete der eine Student, der eine John Lennon Brille auf seiner Nase trug und damit wie ein angehender Professor aussah.

„Mensch, habe ich vielleicht einen Hunger“, bemerkte der andere, dessen Gesicht ein dunkelblonder Schnauzbart zierte. Schon seit über einem Jahr verbrachten die Beiden

hier in der „Sonne“ hin und wieder gemeinsam ihre Sonntagabende. Aber so richtig konnten sie es sich immer noch nicht erklären, wodurch sie es geschafft hatten, zu den Stammgästen zu gehören. Denn nur die hatten an den Sonntagabenden Zutritt zum Gastraum. Deshalb das abweisende Schild im Fenster. Der mit der Brille schaute hinaus auf den zu dieser Zeit schon menschenleeren Marktplatz, der langsam im Dämmerlicht der Straßenlaternen verschwand.

„Wird schon wieder zeitig dunkel“, sagte er zu seinem Freund, der nervös in seiner grauen Umhängetasche kramte.

„Dachte schon, ich hätte sie vergessen“, erwiderte der mit dem Schnauzbart erleichtert.

„Was hättest Du beinahe vergessen?“

„So meine Herren, hier kommt erst mal ihr Bier“, unterbrach sie die nette Wirtin in ihrem Gespräch.

„Nachher“, antwortete der mit dem Schnauzbart, winkte ab und trank hastig einen großen Schluck.

Zufrieden wischte er sich den weißen Bierschaum aus seinem Studentenbärtchen.

„Vorsicht, die Suppe ist sehr heiß“, warnte sie die Wirtin und stellte zwei riesengroße, braune Suppentassen mitten auf den Tisch. Die klare Gulaschsuppe dampfte.

„Guten Appetit“, sagte sie freundlich und verschwand wieder in der Küche.

Die Studenten nickten ihr wortlos zu und pusteten dabei vorsichtig auf ihre Löffel.

„Nirgendwo anders habe ich bisher solch eine scharfe Gulaschsuppe gegessen“, sagte der mit der Brille.

„Ja, die ist wirklich einzigartig“, stimmte ihm der mit dem Schnauzbart zu und hustete ein paar Mal heftig. Schweißperlen traten auf seine Stirn.

„Die brennt noch in den Därmen“, erwiderte der mit der Brille grinsend.

Nachdem die Beiden ihre großen Suppentassen restlos leer gelöffelt und mit reichlich Bier anschließend den Brand in ihren Hälsen gelöscht hatten, führten sie ihr begonnenes Gespräch fort.

„Was meintest du vorhin, als du in deiner Tasche gekramt hast? Was hättest du beinahe vergessen?“, fragte der mit der Brille.

Der mit dem Schnauzbart kramte erneut in seiner Umhängetasche und zog ein paar eng mit blauem Kugelschreiber beschriebene Blätter heraus.

„Hier, - meine erste Geschichte“, antwortete er verlegen.

„Du hast eine Geschichte geschrieben?“, wunderte sich der mit der Brille.

„Na ja, - neulich kam es irgendwie so über mich.“ Er strich die Blätter sorgfältig glatt.

„Eigentlich wollte ich sie dir heute Abend vorlesen“, stammelte er verunsichert. „Sie heißt `Das weiße Haus` und ist nicht sehr lang.“

Sein Freund sah ihm an, dass er aufgeregt war und fragte:

„Und wer hindert dich daran?“

„Na gut. Aber bitte nicht lachen.“

„Versprochen.“

Viele Jahre nach der „Wende“ stand das altehrwürdige „Hotel zur Sonne“, an der Westseite des Merseburger Marktplatzes gelegen, leer und verfiel mit den Jahren zur Ruine, zu einem Schandfleck. Da, wo Anfang der Siebziger noch unsere beiden Studenten am Fenster gesessen hatten, tummelten sich nun die Ratten in den Abfallbergen. Doch manchmal geschehen tatsächlich noch Wunder: Nach den Jahrzehnten des Verfalls, haben heute neue Eigentümer das alte Gemäuer wieder zum Leben erweckt. Der Student mit dem Schnauzbart hat übrigens erst ab seinem sechsten Lebensjahrzehnt wieder Geschichten geschrieben.

Hans-Dieter Weber

## **Unerfüllte Gartenträume**

Zufrieden schaute der Junge auf sein Werk. Wochenlang hatte er mit dem alten Handwagen, dessen Räder immer so schrecklich laut auf dem Kopfsteinpflaster klapperten, Natursteine gesammelt. Von überall her hatte er sie herbeigeholt und auf einem Haufen gestapelt. In seinem zerlesenen Gartenbuch, das er in- und auswendig kannte und in dem viele Merktzettel steckten, hatte er noch einmal nachgelesen, wie man eine Trockenmauer baut. Die bunten Fotos darin von lachsroten Phlox Polstern, von himmelblauen Leberblümchen und silbrig-weißen Edelweiß hatte er sich schon tausendmal angesehen. Sie faszinierten ihn dennoch immer wieder, so dass er sich eines Tages vorgenommen hatte, im Garten hinterm Mietshaus in der Thomas-Müntzer-Straße / Ecke Goldgraben einen kleinen Steingarten anzulegen. Der Garten war nur klein und dann auch noch in zwei Hälften geteilt, aber die eine Hälfte, zum Goldgraben hin, die „gehörte“ ganz alleine dem Jungen. Vor ein paar Jahren hatte ihn die Leidenschaft für die zauberhafte Welt der Pflanzen gepackt. Seine Eltern arbeiteten beide und hatten weder Zeit noch Interesse für den Garten. Vor ein paar Jahren hatte der Junge von seinem Onkel aus Taucha ein Pfirsichbäumchen mitgebracht, das nun zum ersten Mal wunderbar duftende Früchte trug. Entlang am Mittelweg, der den Garten in zwei Hälften teilte, standen einige Apfel- und Birnenbäumchen. Im kleinen Gemüsegarten, den er jedes Jahr im Herbst sorgfältig umgrub, wuchsen Kopfsalat, Kohlrabi, Möhren und sogar ein paar Gurken. Stolz war er auch auf sein kleines

Wasserbecken, das er aus Natursteinen selber gemauert hatte und wo lachsrote Seerosen blühten. Zum Goldgraben hin wurde das Gärtchen von hoch gewachsenen, wunderbar duftenden Heckenrosen abgeschirmt, die jetzt im Hochsommer mit roten Blütenbällen förmlich übersät und von zahlreichen Hummeln und Bienen bevölkert waren. Dort, gleich neben den Heckenrosen, hatte er sein Steingärtchen angelegt. Eine Trockenmauer grenzte dieses von einer kleinen Rasenfläche ab. Den ganzen Nachmittag über hatte er in seinem Gärtchen gearbeitet. Jetzt saß der Junge erschöpft, aber auch glücklich auf dem wackligen Gartenstuhl neben seinem Wasserbecken und hörte den Amseln zu, die hoch oben im Haselnussstrauch ihr Abendlied sangen. Sein Entschluss stand lange schon fest: Er würde auf jeden Fall später mal Gärtner werden.

Heute ist von der einstigen Gartenidylle absolut nichts mehr übriggeblieben. Das unsanierte Zweifamilienhaus an der Bundesstraße B 91, Ecke Goldgraben steht schon seit Jahren leer und ist zu einem Schandfleck verkommen. Der Garten wurde vor ein paar Jahren mit schwerer Technik platt gemacht. Dort stehen jetzt Autos. Gärtner ist der Junge niemals geworden, denn sein Vater hatte eines Tages zu ihm gesagt:

„Lerne einen anständigen Beruf.“ Damit waren seine Gartenträume ausgeträumt. Jedoch die Liebe zu den Pflanzen und zur Mutter Natur – die ist ihm ein Leben lang geblieben.



## Hans-Dieter Weber

Freiberuflicher Autor und Dozent, lebt und arbeitet in Merseburg, mehrere Buchveröffentlichungen sowie Texte in Anthologien und Zeitschriften, zahlreiche Lesungen und Workshops für Kreatives Schreiben, Mitglied im Friedrich-Bödecker-Kreis Sachsen-Anhalt, in der Auto-rengruppe „Leseturm“ seit 2011 aktiv, weitere Informationen unter: [www.leseturm.net](http://www.leseturm.net)

Birgit Gerlach

## **Otto**

Wer glaubt, ein Mäuseleben sei kurz und langweilig und drehe sich nur ums Fressen, der kann mit dem Lesen genau an dieser Stelle aufhören. Währenddessen sitzt die Maus Otto auf der Mauer der Domfreiheit und verrät uns, dass diese seit über tausend Jahren die Dom Burg begrenzt, in der Könige, Kaiser, Bischöfe und Domherren mit ihrem Gefolge residierten. Für all diese galt ein eigenes Recht, sie waren frei von der Steuerpflicht der sie umgebenden Stadt. Die Dom Burg war ein Staat im Staate. Woher weiß das ausgerechnet eine Maus? Lassen wir sie ihre Geschichte erzählen:

Mein Vater namens Heinrich ist an allem schuld. Er war beseelt von der Idee, die Wiedergeburt Heinrichs I. zu sein, desjenigen, der vor mehr als tausend Jahren König des ostfränkischen Reiches war und von der Geschichtsschreibung als erster deutscher König bezeichnet wird. Meine Mutter nannte er seine Königin Mathilde, und niemand in der Verwandtschaft wusste mehr, ob sie tatsächlich so hieß. Es war genug, dass sie ihren Heinrich liebte.

Jahre später, nachdem ich schon unzählige Bücher in mich hineingefressen hatte, und zwar lesender- und nicht

nagender Weise, erfuhr ich, dass die erste Frau des wahren Heinrich I. eine gewisse Hatheburg war. Deren Vater Erwin, ein äußerst begüterter Adliger, dem wohl auch die Altenburg in Merseburg gehörte, verstarb kurz nach der Heirat seiner Tochter. Damit hatte sich die Ehe Heinrichs mit Hatheburg wahrlich gelohnt. Das Erbe seiner Gemahlin ermöglichte ihm die Gründung der Königspfalz in Merseburg. Drei Jahre später ließ er sich scheiden, und Hatheburg ging wieder zurück ins Kloster. Ihr Erbe behielt er für sich. Danach ehelichte er die Adlige Mathilde und erweiterte damit seinen Machtbereich. Sie gebar fünf Kinder und wurde nach Heinrichs Tod als Heilige verehrt. Der erstgeborene Sohn des Königspaares war Otto, der von Heinrich zu seinem Thronfolger bestimmt und später sogar zum römisch-deutschen Kaiser gekrönt wurde.

Und jetzt kommt mein Schicksal ins Spiel, der ich als erster Sohn meiner Mäuseeltern Heinrich und Mathilde ebenfalls Otto genannt wurde.

Auch einige meiner Geschwister erhielten eigentümliche Namen, wie Gerberga, Hadwig, Brun oder Thankmar, aber keine Maus interessierte sich dafür. Nur mich hänselten die anderen Mäuse der Domstraße mit blöden Sprüchen wie: flotter Otto auf dem Kaiserthron!

So tat ich das, was vermutlich auch meinen Vater auf seine verrückten Ideen gebracht hatte. Ich saß in der Domstiftsbibliothek und las alles, was ich entziffern konnte. Aus losen Blattsammlungen, nur in Pergament eingeschlagen, Urkunden und Dokumenten erfuhr ich, wann welches Haus erbaut oder verkauft wurde, wann und zu welchem Preis es renoviert werden musste und worüber Gericht gehalten wurde. Es gab Bücher über Theologie, Recht und Wissenschaft, einige waren sogar handgeschrieben, denn in den Skriptorien der Klöster, den Schreibstuben, wurden nicht nur neue Werke verfasst, sondern auch ausgeliehene Bücher abgeschrieben, um sie dann in der eigenen Bibliothek vorrätig zu haben. Einige

könnten sogar aus der Zeit König Heinrichs I. stammen, der nicht nur die Merseburger Königspfalz gründete, sondern auch die Johanniskirche errichten ließ, die Vorgängerin des Domes, aus deren Bibliothek wohl ein Taufgelöbnis aus dem 10. Jahrhundert stammt, das wiederum zuvor dem Kloster Fulda gehört haben soll.

Doch am liebsten schaute ich mir die Aufschwörtafeln an, leuchtend farbige, kunstvoll verzierte Wappendarstellungen der Herkunftsfamilien der Domherren. Die Bewerber für dieses hochgeachtete Amt mussten damit ihre adlige Abstammung nachweisen und dies in einem Ritual beschwören. Während ihrer Amtszeit wurden sie vom Domkapitel entlohnt und mit Privilegien ausgestattet. Nach ihrem Tod hinterließen die Domherren dem Domstift einen Teil ihres Erbes, nicht selten sogar die gesamte Bibliothek.

Ich saß also in den düsteren Gewölben des Domstiftsarchivs in der Domstraße Nummer 12 auf dem fast einen halben Meter breiten Fenstersims, der den dicken Feldsteinmauern aus dem 18. Jahrhundert geschuldet ist. Das Haus heißt Curia Procuraturae, die Kurie des Procurators, heute würde man ihn Verwalter oder Prokurist nennen. Domkurien sind die Häuser, in denen vormals die Domherren gewohnt haben. Wenn man aufmerksam durch die Domstraße, die Grüne Straße, über den Domplatz oder die Dompropstei geht, kann man weitere Kurien entdecken.

Von meinem Fensterplatz aus erblickte ich auf der gegenüberliegenden Straßenseite den Turm des Krummen Tores, einem Teil der Befestigungsanlage der Domfreiheit. Den Menschen, die direkt an meinem Fenster vorbeiliefen, sah ich auf den Bauch, weil der Fußboden des alten Hauses unterhalb des Niveaus der Straße liegt. Der Raum war dicht an dicht, nicht nur an den Wänden, mit Regalen vollgestellt, die lediglich einen schmalen Gang dazwischen freiließen und deren Bücher mich so in den Bann zogen, dass mich Mensch und Maus da draußen kaum interessierten.

Eines Tages entdeckte ich inmitten der Berge von Schriftstücken die Zaubersprüche, so wie es diesem Dr. Waitz geschehen sein muss, der vor 180 Jahren zu einem Studienaufenthalt in Merseburg geweiht hatte und dabei unter den für die Bibliothek als unbrauchbar aussortierten Büchern in einer über tausend Jahre alten theologischen Schrift auf die beiden Zauberformeln gestoßen war. Sie sind in althochdeutscher Sprache verfasst und vermutlich ebenfalls über tausend Jahre alt. Eine ist ein Zauberspruch zur Befreiung von Gefangenen, die andere ein Zauber für die Heilung der Beinverletzung eines Pferdes. Es war sensationell! Was hat der germanische Gott Wotan, der hierin angerufen wird, in einer kirchlichen Schrift zu suchen? Und Sinthgunt und Sunna und die zaubernden Idisen? Germanische Gottheiten haben versteckt in einer christlichen Gebetssammlung die Zeiten überdauert.

Ein langer Studiertag macht hungrig, doch die anderen Mäuse hatten längst die weggeworfenen Pausenbrote vom Schulhof der Goetheschule erobert. Da half nur, in die Schlacht zu ziehen, ganz im Sinne meines Namensvetters Otto I. Dieser hatte einerseits seine Familie und den Adel des Landes erzürnt, weil er auf der Unteilbarkeit des Königreiches beharrte, und andererseits kämpfte er gegen die Ungarn und die Slawen. Die berühmteste seiner Schlachten ist die auf dem Lechfeld, unweit von Augsburg. Dort soll Otto I. die Ungarn besiegt haben und danach als Retter der Christenheit geehrt und als Herrscher des Reiches geachtet worden sein. Vor der Schlacht habe er gelobt, im Falle eines Sieges in Merseburg ein Bistum zu Ehren des Heiligen Laurentius zu gründen. So gab er sich gottesfürchtig und setzte sich selbst ein Denkmal.

Mein Magen knurrte immer lauter. Im Hinterhaus wohnte ein kampflustiger Kater mit seiner alten Dame, die ihm regelmäßig die Mahlzeit unter dem Dachüberstand servierte. Wie sie ihn nannte, wusste ich nicht. Für mich hieß er Bulcsú, genauso wie der Anführer des ungarischen